

Eine kleine Phänomenologie der Kirchen über römischen Grundmauern in Baden

Die Herrschaft der Römer über das heutige Baden ging ca. 260 n. Chr. zu Ende, doch ihre steinernen Hinterlassenschaften blieben zurück. Zum ersten Mal in der Geschichte Mitteleuropas wurde während der römischen Ära die Siedlungslandschaft durch Steinbauten geprägt. Die Menschen vorangegangener Epochen errichteten bestenfalls Befestigungen und Grabbauten aus Steinen, doch für die Wohngebäude wurde Holz als Baumaterial verwendet. In der Antike wurden erstmals auch die ländlichen Siedlungen in großem Umfang aus Stein errichtet, Holzbauten blieben vor allem der Anfangszeit der römischen Okkupation vorbehalten. Im weiteren Verlauf der römischen Herrschaft gerieten die hölzernen Gebäude gegenüber den steinernen klar in die Minderheit.

Im Frühmittelalter hingegen war Holz wieder das meistverwendete Baumaterial auf dem Land, in weiten Gebieten ging die Technik des Bauens mit Mörtel und Steinen gänzlich verloren. Die gleichmäßig über das Altsiedelland verteilten römischen Ruinen müssen den frühmittelalterlichen Menschen fremd und eigenartig vorgekommen sein.

Aufgrund von deren Häufigkeit mussten die Menschen des Frühmittelalters auf irgendeine Weise mit den römischen Hinterlassenschaften umgehen, denn diese zu ignorieren war nicht auf Dauer und an allen Orten möglich. Somit ist der Gedanke einer Nutzung der Ruinen aufgekommen. Am naheliegendsten war dabei die Idee, die Baureste selbst oder auch nur deren Material für die eigenen Bauten zu verwenden. In der Völkerwanderungszeit wurden wie in der römischen Villa in Wurmlingen, Kr. Tuttlingen, vereinzelt Holzgebäude in die Ruinen hineingestellt, die römischen Mauern dienten hier nur als zusätzlicher Wetterschutz. Voraussetzung für eine Wiederverwendung der römischen Baubsubstanz oder zumindest des Baumaterials in mittelalterlichen Gebäuden war jedoch, dass man die Technik des vermörtelten Steinbaus wieder erlangt hatte. Diese Konstruktionsweise ist in Baden ungefähr seit 600 n. Chr. wieder bekannt gewesen. Die ersten Gebäude, die wieder als vermörtelter Steinbau errichtet wurden, waren Kirchen, die seit dieser Zeit im alamannischen Raum nachweisbar sind. Repräsentative Profanbauten sind erst später wieder regelhaft aus Stein errichtet worden, normale Wohngebäude sogar erst seit dem Hochmittelalter. Es überrascht deshalb wenig, dass für Kirchen wesentlich öfter eine Wiederverwendung von römischem Baumaterial oder von Baustrukturen nachgewiesen ist als für Profanbauten.

Auf der Suche nach den Gründen für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern ist dieses Phänomen häufig unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität von der Römerzeit ins Mittelalter – insbesondere der Siedlungs- und Bevölkerungskontinuität – betrachtet worden, ohne dass dabei eine differenzierte

und regional übergreifende Analyse dieses Phänomens erfolgt ist. Aus diesem Grund wurden in einer Dissertation die entsprechenden Befunde für Südwestdeutschland, Südbayern und die Schweiz zusammengestellt und einer umfassenden Betrachtung unterzogen. Anhand der im heutigen Baden – genauer gesagt den Regierungsbezirken Freiburg und Karlsruhe – gelegenen Kirchen soll in diesem Artikel die Bandbreite der Erscheinungsweisen des Phänomens dargestellt werden. In Baden sind davon insgesamt 22 Kirchen betroffen (Abb. 1), im einzelnen sind dies: die Stiftskirche in Baden-Baden, die evangelische Kirche in Badenweiler, die evangelische Kirche in Blansingen, das Breisacher Münster, die evangelische Pfarrkirche in Britzingen, St. Martin in Ettlingen, St. Peter in Fischingen, St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, die evangelische Pfarrkirche in Kippenheim, St. Sebastian und St. Gallus in Ladenburg, St. Peter in Lahr-Burgheim, St. Peter in Leidringen, St. Martin in Müllheim, St. Kilian in Osterburken, St. Martin in Pforzheim, St. Michael in Rheinheim, St. Pelagius in Rottweil, die Klosterkirche von Schuttern, St. Martin in Staufen, die abgegangene Kirche in der Bergbausiedlung von Sulzburg und St. Maria in Umkirch.

Aufgenommen wurden dabei nur Kirchen, bei denen durch archäologische Ausgrabungen erwiesen ist, dass die Kirchen über römischen Mauerresten stehen oder diese so an die Kirchenaußenwände anschließen, dass von einer Fortsetzung im Kircheninneren ausgegangen werden kann. Nicht berücksichtigt wurden somit Fälle, in denen unter den Kirchen nur römische Holzgebäude oder Fundschichten festgestellt wurden oder in den Kirchenmauern römische Bau-, Inschriften- oder Bildsteine sekundär verbaut wurden. Damit fallen einige Kirchen wie St. Michael in Schopfheim aus dem Raster, die zwar nach vernünftiger Beurteilung der Befunde ebenfalls über römischen Bauresten stehen, aber die oben genannten strengen Kriterien nicht erfüllen. Da hier besonders die baulichen Zusammenhänge zwischen den römischen und mittelalterlichen Gebäuden betrachtet werden sollen und diese Kirchen für eine solche Analyse keine Aussagekraft besitzen, wurden sie nicht berücksichtigt.

Betrachtet werden soll zunächst die Datierung der betroffenen Kirchen. Mit Schuttern und Lahr-Burgheim stammen zwei Kirchen bereits aus dem 7. Jh., im 8. steigert sich die Anzahl auf drei, um dann im 9. Jh. ihren Spitzenwert von sechs zu erreichen. Aus dem 10., 11. und 12. Jh. stammen jeweils noch zwei Kirchen. Über fünf Kirchen lassen sich überhaupt keine seriösen Altersangaben machen. Berücksichtigt wurden hier nur archäologische Datierungen; die Ersterwähnungen in den schriftlichen Quellen wurden außer Acht gelassen, da der tatsächliche Kirchenbauzeitpunkt nicht selten Jahrhunderte vor ihnen gelegen hatte. Allerdings müssen auch die so gewonnenen Altersangaben mit Vorsicht betrachtet werden, da die Datierung von Kirchen wegen ihrer wenig variablen Bauform und des nach dem Ende der beigabeführenden Kirchenbestattungen am Anfang des 8. Jhs. dürftigen Fundmaterials mit Schwierigkeiten verbunden ist.

Die Verteilung der Patrozinien der Kirchen weist keine Auffälligkeiten auf. Der



Abb. 1: Die Kirchen über römischen Grundmauern im heutigen Baden (Regierungsbezirke Freiburg und Karlsruhe)

jeweilige Anteil der Kirchenheiligen entspricht ungefähr dem, was man von der Altersstruktur der Kirchen erwarten konnte; auch Martins- oder Michaelspatrozinien ragen nicht heraus. Der hl. Michael wird gerne als christlicher Nachfolger des römischen Gottes Merkur gesehen, Michaelskirchen sollen somit auf Merkurheiligtümer folgen, wie dies auf dem Heiligenberg tatsächlich der Fall ist. Die als Grund für dieses Aufeinanderfolgen genannte Übereinstimmung der Eigenschaften zwischen Merkur und dem hl. Michael als Führer der Seelen in das Jenseits ist nicht überzeugend, da diese Rolle in den vom griechischen Gott Hermes übernommenen Eigenschaften nur eine sehr geringe Rolle spielte. Vielmehr ist der Grund für örtliche Übereinstimmungen der beiden Kulte in denselben topographischen Präferenzen für ihre Verehrungsorte zu suchen. Sowohl Merkurtempel als auch Michaelskirchen sind bevorzugt auf Bergkuppen errichtet worden. Für die Michaelskirchen ist die Ursache in den Umständen zu suchen, unter denen der Kult um diesen Erzengel im Abendland aufkam. Seine hiesige Verehrung ist die Folge von zwei Michaelserscheinungen, die 492/93 auf dem Monte Gargano an der Westküste Apuliens und 495 auf dem Mont St. Michel in der Bretagne geschehen sein sollen. Die häufige Errichtung von Michaelskirchen und -kapellen erfolgte in Nachahmung der topographischen Gegebenheiten dieser Erscheinungen, aus diesem Grund befinden sich auch Michaelskapellen, die in eine größere Kirche integriert sind, gerne in einer erhöhten Lage im Gebäudeinneren. Abgesehen davon, dass auf diese Weise die Übereinstimmungen von Merkurtempeln und Michaelskirchen leicht erklärbar sind, wird von der Forschung die Abfolge eines bestimmten Heiligen auf einen speziellen Gott schon seit längerem abgelehnt.

Die römischen Gebäude stammen fast alle aus dem 2. und 3. Jh., lediglich die Kirchen von Breisach und Rheinheim stehen im Bereich von Befestigungen aus dem 4. Jh. Diese beiden sind auch die einzigen Beispiele, bei denen die römischen Baureste militärischer Natur sind. Die übrigen Fälle gehören zu gleichen Teilen zu Gebäuden, die entweder Villen oder größeren Ansiedlungen zuzuordnen sind. Die Ansprache ist dabei in einigen Fällen unsicher, da aus den geringen ergrabenen Bauresten nicht immer der Charakter des Gebäudes erschlossen werden kann. Eine Ansprache als zivile und profane Wohnbebauung dürfte aber selbst bei den unklaren Beispielen korrekt sein, lediglich für das mit nur einem Mauerzug erfasste Gebäude unter der Kilianskirche in Osterburken erscheint eine Zugehörigkeit zum dortigen Benefiziarerweihebezirk möglich.

Die mengenmäßige Verteilung der einzelnen römischen Gebäudetypen entspricht ungefähr ihrer jeweiligen Gesamthäufigkeit unter den antiken Steinbauten in Baden, besondere Präferenzen sind nicht feststellbar. Im allgemeinen gehörten die römischen Baureste unter den Kirchen zu zivilen Ansiedlungen, lediglich in Breisach und Rheinheim (Gem. Küssaberg) liegen die Kirchen – wie bereits erwähnt – im Bereich von militärischen Befestigungen. Die mächtigen Mauern am Breisacher Münster gehören wahrscheinlich zum Stabsgebäude des spätantiken Kastells. Sechs Kirchen befinden sich über Badegebäuden, hier liegt möglicherweise eine beson-

dere Anziehungskraft dieser mit Apsiden ausgestatteten Bauform vor, deren Gründe weiter unten erläutert werden sollen. Lediglich zwei Kirchen, nämlich Badenweiler und Heiligenberg, sind auf den Resten von Tempeln errichtet worden, eine im Vergleich zur Gesamtzahl der 22 Kirchen bemerkenswert geringe Anzahl. Auffallend in diesen wie auch in allen anderen Fällen ist, dass zwischen der letzten Nutzung der römischen Gebäude und dem ersten nachgewiesenen Kirchenbau immer mehrere Jahrhunderte vergangen sind. Von Kontinuität im strengen Sinne kann somit bei den badischen Kirchen im Gegensatz beispielsweise zur Westschweiz keine Rede sein. Die Nutzungslücke von mehreren Jahrhunderten hatte zur Folge, dass die römischen Bauten nur in stark ruinösem Zustand angetroffen wurden. Die Nutzung eines vollständigen römischen Gebäudes im Frühmittelalter ist nicht nachgewiesen. Dies gilt auch für den Tempel auf dem Heiligenberg; die darin angelegten Gräber sind Teil eines größeren Friedhofs auf dem Gipfelplateau und kein Zeugnis einer Umnutzung des Heiligtums zu einer Kirche. Solche Nekropolen, die innerhalb oder um römische Ruinen herum angelegt worden sind, sind in großer Anzahl nachgewiesen.

Der schlechte Zustand der antiken Tempel zum Zeitpunkt des Kirchenbaus macht ebenfalls deutlich, dass bei ihrer Überbauung durch eine Kirche weder Kultkontinuität noch eine direkte Reaktion der christlichen Kirche auf die dort ausgeübten heidnischen Kulte die Ursache gewesen sein konnte. Verfallene und offensichtlich seit langem unbenutzte Kultstätten lassen eine Reaktion der Kirche in Form eines Exorzismus, der den heidnischen Glauben an diesem Ort durch den Bau einer Kirche austreiben wollte, als gänzlich unnötig erscheinen. Vielmehr sind hier wie auch in den allermeisten anderen Fällen pragmatische Motive wie die Wiederverwendung von Baumaterial und Fundamenten oder die Präferenz für bestimmte topographische Lagen ausschlaggebend.

Es ist häufig beobachtet worden, dass römische Bauquader in Kirchen wiederverwendet worden sind (sog. Spolien). Unter den badischen Kirchen über römischen Grundmauern ist dies für Baden-Baden, Ettlingen, Heiligenberg, Lahr-Burgheim, Osterburken und Schuttern bezeugt. Dies kann aber noch häufiger vorgekommen sein, da dieser Umstand nicht immer die Aufmerksamkeit der Ausgräber erregt haben oder in den Ausgrabungspublikationen vermerkt sein muss. Ungewöhnlich ist der Verbau eines antiken Wasserbeckens in einem Pfeiler der Pelagiuskirche in Rottweil. In den Mauern sämtlicher Bauperioden der Kilianskirche von Osterburken sind insgesamt sieben Inschriftensteine verbaut worden, davon fünf Altäre aus dem dortigen Benefiziarierweihebezirk. Dies muss nicht unbedingt auf eine besondere Behandlung dieser Stücke aufgrund ihres heidnischen Charakters hindeuten, sie können auch wie normale antike Bausteine wegen ihrer Quaderform als sozusagen vorgefertigtes, schon vor Ort vorhandenes Baumaterial betrachtet und zur Ersparnis von Zeit, Aufwand und Kosten in der Kirche verbaut worden sein. Allerdings kann die Möglichkeit, Spolien wiederzuverwenden, nicht der einzige Grund für die Errichtung der Kirchen über römischen Grundmauern

gewesen sein, da diese transportabel gewesen sind und nicht selten auch in Kirchen verbaut worden sind, die nicht über sondern lediglich unweit römischer Ruinen stehen.

Anders sieht es hingegen mit der Wiederverwendung römischer Grundmauern als Fundamente für den Kirchenbau aus. Ihr Vorhandensein war m. E. ein wesentlicher Grund für die Errichtung von Kirchen über antiken Grundmauern, da ihre Nutzung Arbeit, Zeit, Material und damit Kosten sparte. Vereinzelt wurde in badischen Kirchen auch aufgehendes Mauerwerk wiederverwendet. Dies war im Breisacher Münster und wahrscheinlich auch in den frühen Phasen der evangelischen Kirche in Badenweiler der Fall. In die Nordwand des gegen Ende des 12. Jhs. begonnenen heutigen Kirchenschiffs des Breisacher Münsters wurde aufgehendes Mauerwerk des spätantiken Gebäudes einbezogen (Abb. 2), andere Mauern im Bereich des Nord- und Südquerarms und der Türme folgen exakt den römischen Baufuchten, so dass bei ihnen eine Wiederverwendung der spätantiken Grundmauern wahrscheinlich ist. Nicht nachgewiesen ist die Wiederverwendung aufgehenden Mauerwerks in Badenweiler, da dort beim Abbruch der alten und dem Bau der heutigen evangelischen Kirche im Jahre 1899 die Reste des Podiumstempels und der frühen Kirchenphasen nur unzureichend dokumentiert worden sind. Doch fehlen auf dem damals erstellten Plan Mauern, die den Längswänden der frühen Kirchenschiffe zuzuweisen sind. Stattdessen sind dort römische Mauern verzeichnet, so dass deren Wiederverwendung für die Kirchenschiffe möglich erscheint.

Lediglich römische Fundamente wurden in den Kirchen von Lahr-Burgheim, Pforzheim, Heiligenberg und St. Gallus in Ladenburg wiederverwendet. Die erste Kirche des Klosters St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg steht mit ihren Längswänden ein Stück weit auf den Nord- und Südfundamenten des dortigen Merkurtempels. Spätere Bauphasen verwenden diese als Fundamente für ihre Pfeiler. Der Ostabschluss der merowingerzeitlichen Rechtecksaalkirche von Lahr-Burgheim benutzt eine Rollierung der dortigen ersten römischen Bauphase als Fundament. Die Südwände aller Bauphasen der Kirche liegen zum Teil auf dem Südschenkel der Apsis des römischen Badgebäudes auf, die zur zweiten antiken Bauphase gehört. In der Altstädter Kirche St. Martin in Pforzheim verwendet ein Turmfundament eine römische Grundmauer wieder. Die Ostmauer des quadratischen Chores derselben Bauphase bindet ebenfalls eine ältere Mauer ein. Ob es sich hier tatsächlich um einen römischen Baurest handelt, ist unsicher, von seiner Bauweise her könnte der Mauerrest aber zu einer Hypokaustanlage gehören. Ungewöhnlich ist bei der Kirche St. Gallus in Ladenburg (Abb. 3), dass die frühromanische Kirche leicht schräg ohne Wiederverwendung antiker Bausubstanz in die römische Marktbasilika hineingesetzt wurde und erst der wesentlich größere frühgotische Neubau für seinen Ostabschluss die Fundamente der Tribunalapsis verwendete. Auch die Ostwände seines Querschiffs gründen auf Binnenmauern der Basilika.

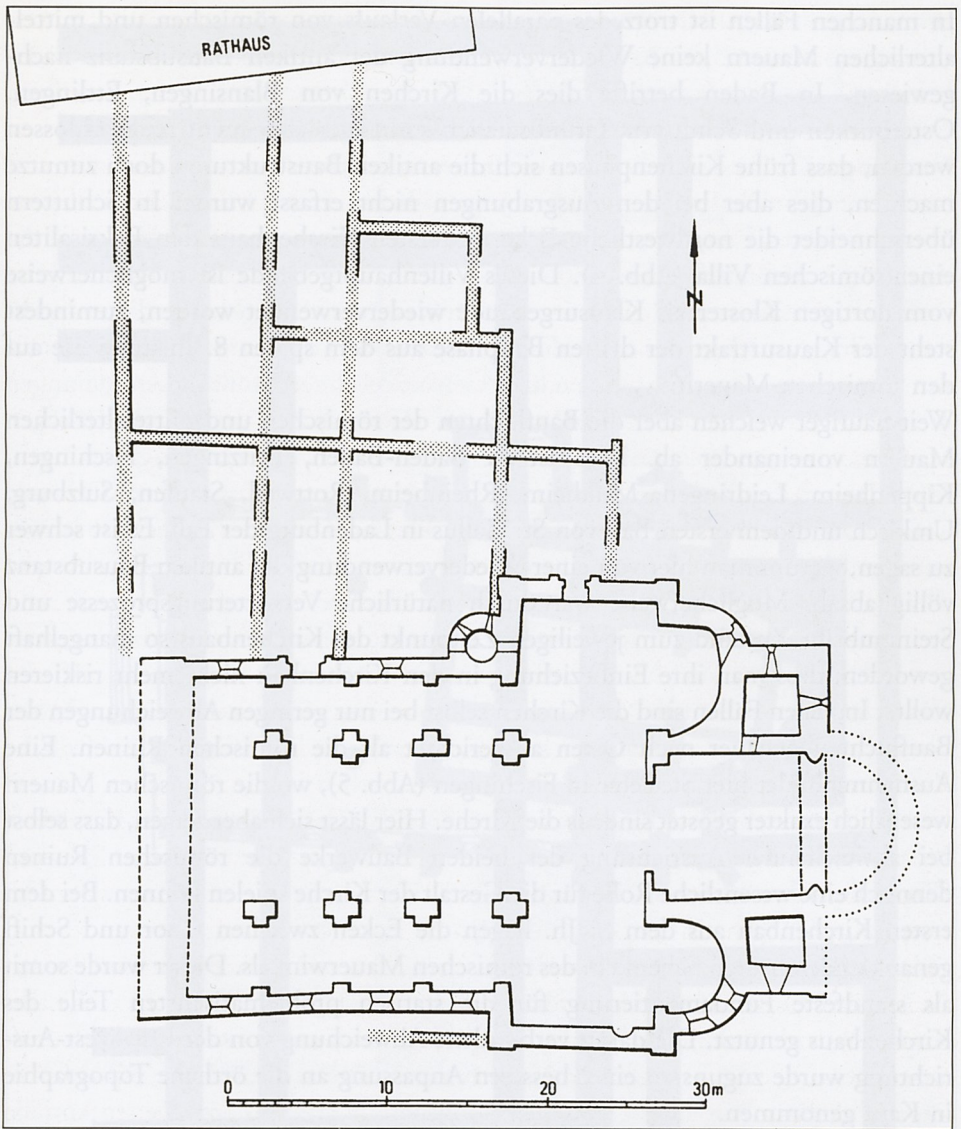


Abb. 2: Das Breisacher Münster mit dem nördlich anschließenden römischen Gebäude (aus Schmaedecke)

Bei den eben vorgestellten Kirchen sind die römischen Mauern so weit für die mittelalterlichen Kirchen genutzt worden, wie es in die Konzepte der jeweiligen Kirchenbauherren passte. So weit, wie man es für opportun hielt, wurden die Vorteile der vorhandenen Bausubstanz ausgenutzt, Priorität genoss aber die Planung des Kirchenarchitekten. Begünstigt wurde die Wiederverwendung des antiken Mauerwerks durch die Tatsache, dass es in den beschriebenen Fällen immer ungefähr Ost-West ausgerichtet war, also mit der kanonischen Orientierung der Kirchen harmonierte.

In manchen Fällen ist trotz des parallelen Verlaufs von römischen und mittelalterlichen Mauern keine Wiederverwendung der antiken Bausubstanz nachgewiesen. In Baden betrifft dies die Kirchen von Blansingen, Ettlingen, Osterburken und Schuttern. Grundsätzlich kann hier aber nicht ausgeschlossen werden, dass frühe Kirchenphasen sich die antiken Baustrukturen doch zunutze machten, dies aber bei den Ausgrabungen nicht erfasst wurde. In Schuttern überschneidet die nordwestliche Ecke des ersten Kirchenbaus den Eckrisaliten einer römischen Villa (Abb. 4). Dieses Villenhauptgebäude ist möglicherweise vom dortigen Kloster als Klausurgebäude wiederverwendet worden, zumindest steht der Klausurtrakt der dritten Bauphase aus dem späten 8. Jh. teilweise auf den römischen Mauern.

Weit häufiger weichen aber die Baufluchten der römischen und mittelalterlichen Mauern voneinander ab. Dies ist in Baden-Baden, Britzingen, Fischingen, Kippenheim, Leidringen, Müllheim, Rheinheim, Rottweil, Staufen, Sulzburg, Umkirch und dem ersten Bau von St. Gallus in Ladenburg der Fall. Es ist schwer zu sagen, warum man hier von einer Wiederverwendung der antiken Bausubstanz völlig absah. Möglicherweise war durch natürliche Verwitterungsprozesse und Steinraub ihr Zustand zum jeweiligen Zeitpunkt des Kirchenbaus so mangelhaft geworden, dass man ihre Einbeziehung in den Kirchenbau nicht mehr riskieren wollte. In vielen Fällen sind die Kirchen selbst bei nur geringen Abweichungen der Baufluchten genauer nach Osten ausgerichtet als die römischen Ruinen. Eine Ausnahme bildet hier St. Peter in Fischingen (Abb. 5), wo die römischen Mauern wesentlich exakter geostet sind als die Kirche. Hier lässt sich aber zeigen, dass selbst bei abweichender Ausrichtung der beiden Bauwerke die römischen Ruinen dennoch eine wesentliche Rolle für die Gestalt der Kirche spielen können. Bei dem ersten Kirchenbau aus dem 8. Jh. liegen die Ecken zwischen Chor und Schiff genau auf den beiden Schenkeln des römischen Mauerwinkels. Dieser wurde somit als standfeste Fundamentierung für die statisch problematischsten Teile des Kirchenbaus genutzt. Die damit verbundene Abweichung von der Ost-West-Ausrichtung wurde zugunsten einer besseren Anpassung an die örtliche Topographie in Kauf genommen.

Die jeweilige Geländebeschaffenheit und die Präferenz für identische topographische Lagen zur Römerzeit und im Mittelalter sind der Hauptgrund, dass die oben aufgezählten Kirchen über römische Grundmauern zu liegen gekommen sind. Für Kirchen wurde, wenn es das Gelände zuließ, mit Vorliebe ein erhöhter Bauplatz ausgesucht, die Michaelskirchen wurden in diesem Zusammenhang schon oben behandelt. Von den 22 in diesem Beitrag besprochenen Kirchen liegen 18 in markanter topographischer Lage, d. h. auf einem Berg, Hügel, Sporn, Plateau oder an einem Hang, bevorzugt an dessen Oberkante. Es wurde somit großen Wert darauf gelegt, dass die Gotteshäuser von weither sichtbar sind, wie auch das allgemeine Vorhandensein eines Kirchturms zeigt. Die exponierte Lage der Kirchen kann metaphorisch für die Erhebung des christlichen Glaubens über das tägliche

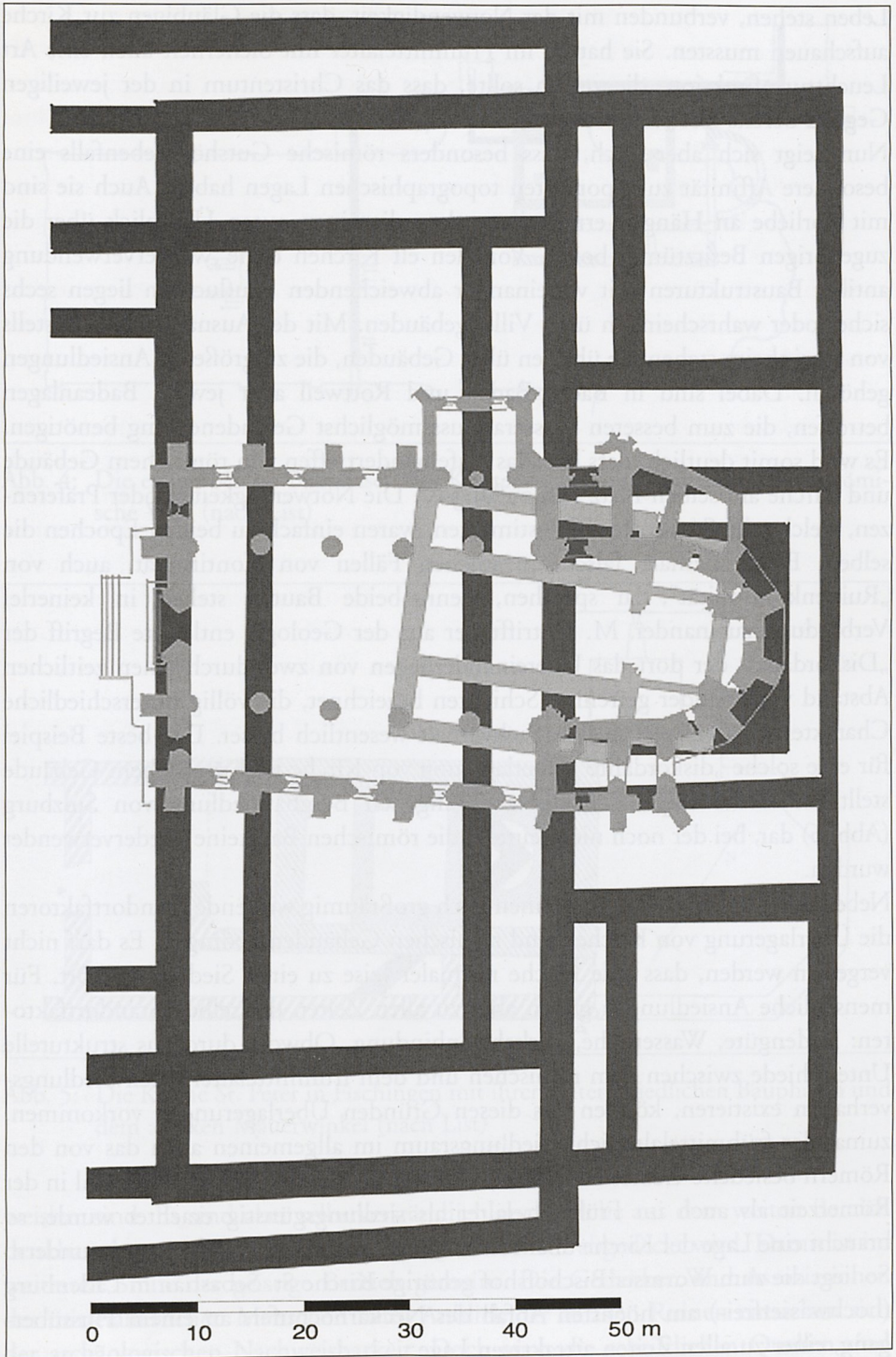


Abb. 3: Die heutige Kirche St. Gallus in Ladenburg mit ihrem romanischen Vorgängerbau und der antiken Marktbasilika (aus Eismann).

Leben stehen, verbunden mit der Notwendigkeit, dass die Gläubigen zur Kirche aufschauen mussten. Sie hatten im Frühmittelalter mit Sicherheit auch eine Art Leuchtturmfunktion, die zeigen sollte, dass das Christentum in der jeweiligen Gegend bereits fest etabliert sei.

Nun zeigt sich aber auch, dass besonders römische Gutshöfe ebenfalls eine besondere Affinität zu exponierten topographischen Lagen haben. Auch sie sind mit Vorliebe an Hängen errichtet worden, die einen guten Überblick über die zugehörigen Besitztümer boten. Von den elf Kirchen ohne Wiederverwendung antiker Baustrukturen mit voneinander abweichenden Baufluchten liegen sechs sicher oder wahrscheinlich über Villengebäuden. Mit der Ausnahme des Kastells von Rheinheim stehen die übrigen über Gebäuden, die zu größeren Ansiedlungen gehören. Dabei sind in Baden-Baden und Rottweil aber jeweils Badeanlagen betroffen, die zum besseren Wasserabfluss möglichst Geländeneigung benötigen. Es wird somit deutlich, dass hier das Aufeinandertreffen von römischem Gebäude und Kirche am selben Platz rein zufällig ist. Die Notwendigkeiten oder Präferenzen, welche die Standortwahl bestimmten, waren einfach zu beiden Epochen die selben. Es ist deshalb falsch, in solchen Fällen von Kontinuität, auch von „Ruinenkontinuität“, zu sprechen, denn beide Bauten stehen in keinerlei Verbindung zueinander. M. E. trifft der aus der Geologie entlehnte Begriff der „Diskordanz“, der dort das Übereinanderliegen von zwei durch einen zeitlichen Abstand voneinander getrennte Schichten bezeichnet, die völlig unterschiedliche Charakteristika aufweisen, den Sachverhalt wesentlich besser. Das beste Beispiel für eine solche „diskordante“ Überlagerung von Kirche und römischem Gebäude stellt die kleine Kapelle in der abgegangenen Bergbausiedlung von Sulzburg (Abb. 6) dar, bei der noch nicht einmal die römischen Bausteine wiederverwendet wurden.

Neben diesen kleinräumigen können auch großräumig wirkende Standortfaktoren die Überlagerung von Kirchen und römischen Gebäuden bedingen. Es darf nicht vergessen werden, dass jede Kirche normalerweise zu einer Siedlung gehört. Für menschliche Ansiedlungen gelten aber zu allen Zeiten die selben Standortfaktoren: Bodengüte, Wassernähe, Verkehrsanbindung. Obwohl durchaus strukturelle Unterschiede zwischen dem römischen und dem frühmittelalterlichen Siedlungsverhalten existieren, können aus diesen Gründen Überlagerungen vorkommen, zumal der frühmittelalterliche Siedlungsraum im allgemeinen auch das von den Römern besiedelte Gebiet beinhaltete. Wenn nun aber ein Standort sowohl in der Römerzeit als auch im Frühmittelalter als siedlungsgünstig erachtet wurde, so braucht eine Lage der Kirche über römischen Grundmauern nicht zu verwundern. So liegt die zum Wormser Bischofshof gehörige Kirche St. Sebastian in Ladenburg (hochwasserfrei-) am höchsten Abfall des Neckarhochufers an einem Flussübergang, einer zu allen Zeiten attraktiven Lage.

Mit diesen pragmatischen Motiven sind die möglichen Gründe für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern abgehandelt, die archäologisch nach-

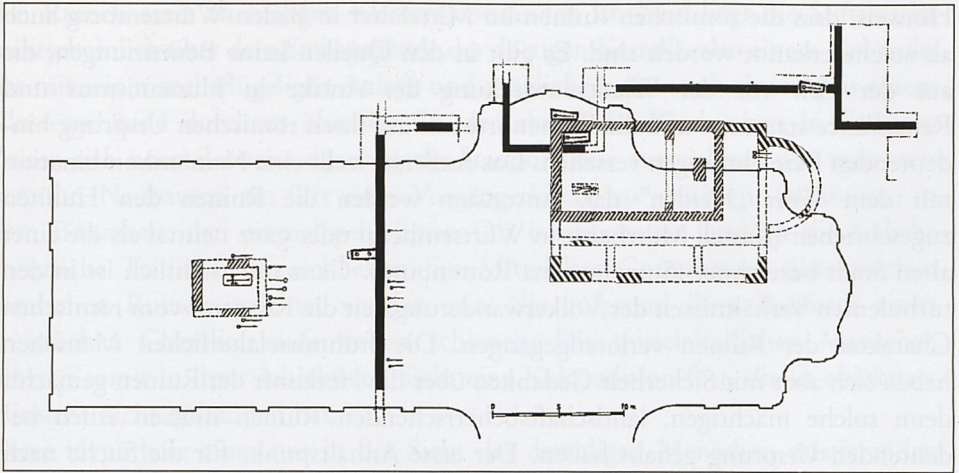


Abb. 4: Die ersten beiden Bauphasen der Klosterkirche von Schuttern und die römische Villa (nach List)

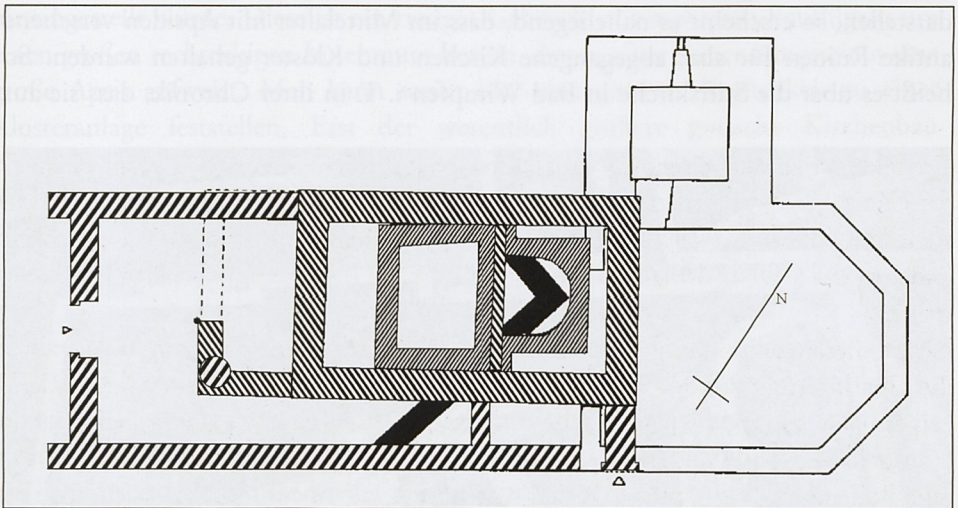


Abb. 5: Die Kirche St. Peter in Fischingen mit ihren unterschiedlichen Bauphasen und dem antiken Mauerwinkel (nach List)

weisbar sind. Es sind aber selbstverständlich auch solche aus dem weiten Bereich denkbar, der von den archäologischen Quellen nicht abgedeckt wird. Damit ist im weitesten Sinne der geistige Bereich gemeint. Die Gedanken und Assoziationen des mittelalterlichen Menschen beim Anblick der antiken Ruinen entziehen sich der archäologischen Nachweisbarkeit. Doch auch die schriftlichen Quellen sind für dieses Feld nicht sonderlich erhellend. Dennoch lassen sich einige Dinge zur mittelalterlichen Wahrnehmung der antiken Baureste feststellen. So fehlt jeglicher

Hinweis, dass die römischen Ruinen im Mittelalter in Baden-Württemberg auch als solche erkannt worden sind. Es gibt in den Quellen keine Benennungen, die aus der Zeit vor der Wiederentdeckung der Antike in Humanismus und Renaissance stammen und die Ruinenorte mit auf ihren römischen Ursprung hindeutenden Bezeichnungen versehen. Das Äußerste stellt eine Namenskombination mit dem Wort „Heiden“ dar. Ansonsten werden die Ruinen den Hunnen zugeschrieben (Kastell Murrhardt in Württemberg) oder ganz neutral als die einer alten Stadt bezeichnet (Sumelocenna/Rottenburg). Ganz offensichtlich ist in den turbulenten Verhältnissen der Völkerwanderungszeit die Kenntnis vom römischen Charakter der Ruinen verlorengegangen. Die frühmittelalterlichen Menschen haben sich aber mit Sicherheit Gedanken über die Herkunft der Ruinen gemacht, denn solche mächtigen, landschaftsbeherrschenden Ruinen müssen einen bedeutenden Ursprung gehabt haben. Der erste Anhaltspunkt für die Suche nach einer „rationalen“ Erklärung für die Herkunft der Baureste ist deren Bauform. Nun sind aber antike Badegebäude häufig mit Apsiden ausgestattet gewesen, seltener auch die Hauptgebäude der Gutshöfe und die Stabsgebäude der Kastelle. Da aber Kirchen die einzigen nachrömischen Parallelen mit solchen baulichen Merkmalen darstellen, so erscheint es naheliegend, dass im Mittelalter mit Apsiden versehene antike Ruinen für alte, abgegangene Kirchen und Klöster gehalten wurden. So heißt es über die Stiftskirche in Bad Wimpfen i. T. in ihrer Chronik, dass sie aus



Abb. 6: Blick aus der Vogelperspektive auf die Kapelle in der Bergbausiedlung von Sulzburg mit dem darunterliegenden römischen Badegebäude (Bildquelle: Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters Freiburg)

den Ruinen eines ehemaligen Klosters entstanden ist. Nun liegt die Stiftskirche wahrscheinlich über dem Stabsgebäude des dortigen Kastells, also einem Gebäude, das mit seiner mehrflügeligen Anlage und möglicherweise auch einer Apsis einem Klostergebäude durchaus ähnelte. Da der christliche Kirchenbau in früheren Zeiten sich normalerweise durch starke Standorttreue auszeichnet, war man stets bemüht, Neubauten am Ort einer Vorgängerkirche zu errichten. So können in dem Bestreben, den einmal geheiligten Ort beizubehalten und an die örtliche christliche Tradition anzuschließen, im Mittelalter Gotteshäuser über solchen römischen Ruinen errichtet worden sein, die aufgrund ihrer Bauform einen christlichen Charakter aufzuweisen schienen. Die mittelalterlichen Menschen führten somit in ihrer subjektiven Sicht eine Kultradition fort, die in objektiver Hinsicht nicht bestanden hat.

Diese Hypothese einer nur in der Sicht der damaligen Menschen existierenden Sakralkontinuität bietet ein attraktives Modell, das zum Verständnis einiger ansonsten schwer erklärbarer Fälle beitragen könnte. Zum Beispiel wäre so der Bau der frühromanischen Kirche St. Gallus in Ladenburg (Abb. 3) zu erklären, die leicht schräg ohne Wiederverwendung antiker Mauern in die römische Basilika hineingestellt wurde. Diese ist ein riesiges Gebäude mit mehreren Bauflügeln um einen großen rechteckigen Innenraum herum, der an einer seiner Längsseiten eine große Apsis aufweist. Man kann somit hier eine gewisse Ähnlichkeit zu einer Klosteranlage feststellen. Erst der wesentlich größere gotische Kirchenbau verwendet die Fundamente der Tribunalapsis und einiger anderer Mauern der Marktbasilika.

Es war bisher nicht die Rede von Besitz- oder Fiskalkontinuität, einem Punkt, der in Zusammenhang mit Kirchen über römischen Grundmauern häufig angebracht wird. Damit ist die kontinuierliche Überlieferung von Besitzstrukturen aus der Römerzeit in das Frühmittelalter bzw. die Inbesitznahme der römischen Staatsländereien durch die germanische Elite auf dem Wege der Rechtsnachfolge gemeint. Dies ist aber für das badische Gebiet nicht nachzuweisen und auch nicht nachweisbar, da die Quellen sich über die exakten Gebietsstrukturen und Besitz- wie Eigentumsverhältnisse in der Römerzeit, Völkerwanderungszeit und frühen Merowingerzeit ausschweigen. Deren Tradierung erscheint äußerst unwahrscheinlich, wenn man sich die turbulenten Verhältnisse in der nachrömischen Zeit in Südwestdeutschland ansieht. Auf welchen Wegen das bekannte fränkische Fiskalterritorium der Karolingerzeit zustande gekommen ist, muss offen bleiben, da dies aufgrund der schlechten Quellenlage für die vorangegangene Zeit nicht nachvollziehbar ist. Nicht vergessen werden darf dabei, dass von den frühen Quellen über Besitzverhältnisse nur solche erhalten sind, die in Kirchenarchiven aufbewahrt werden. Immobiliengeschäfte unter der profanen Elite entziehen sich somit unserer Kenntnis. Für das gesamte baden-württembergische Gebiet lässt sich jedenfalls sagen, dass aufgrund der fehlenden Schriftquellen alle Vermutungen und Interpretationen, die auf der Annahme von Fiskal- oder Besitzkontinuität beruhen,

rein hypothetisch sind. Mehr noch: die offenen Fragen zur Entwicklung der Eigentumsverhältnisse sind so zahlreich und schwerwiegend, dass man Fiskalkontinuität in diesem Gebiet am besten als Phantom bezeichnen sollte, dessen man nicht habhaft werden kann.

Damit ist die das heutige Baden betreffende Palette der möglichen Ursachen für die Errichtung von Kirchen über römischen Grundmauern vorgestellt. Sie können getrennt oder aber auch in Kombination wirksam gewesen sein. Kontinuität von der römischen Zeit in das Mittelalter lässt sich anhand von ihnen nicht nachweisen, vielmehr muss hier von einem Wiederanknüpfen an die römischen Hinterlassenschaften, also der Bausteine und Fundamente, oder von „diskordanter“ Überlagerung aufgrund von zufälligen Übereinstimmungen in den topographischen Präferenzen die Rede sein. Die beiden letztgenannten Kategorien sind auch die einzigen, die mit rein archäologischen Mitteln nachweisbar sind. Die anderen Bereiche können nur durch die historischen Quellen abgedeckt werden, welche die Gründe für die Ortswahl einer Kirche normalerweise aber nicht nennen. Wenn dies doch der Fall ist, so sind diese oft mythisch verzerrt. Aus diesen Gründen kann auch die Kombination von archäologischen und historischen Quellen bei der Suche nach genauen Motiven für die Errichtung der einzelnen Kirchen über römischen Grundmauern nicht weiterhelfen. Fazit ist somit, dass die Motivzuweisung lediglich mehr oder weniger plausibel erfolgen kann, die Ursachen für die Standortwahl lediglich „auf Verdacht“ benannt werden können.

Literaturhinweise

Th. Baumeister, Die christlich geprägte Höhe. Zu einigen Aspekten der Michaelsverehrung. Römische Quartalsschriften der Christlichen Altertumskunde 83, 1988, 195 ff.; – **S. Eismann**, Mittelalterliche Profanbauten auf römischen Mauern. Eine Übersicht. In: S. Brather/Ch. Bücker/M. Hoepfer (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag. Internationale Archäologie – Studia honoraria 9 (Rahden/Westf. 1999) 45 ff.; – **S. Eismann**, Frühe Kirchen über römischen Grundmauern. Erscheinungsformen zwischen Kontinuität und Diskordanz in Südwestdeutschland, Bayern und der Schweiz. Ungedr. Diss. (Freiburg 2001); – **J. Hupe**, Studien zum Gott Merkur im römischen Gallien und Germanien. Trierer Zeitschrift 60, 1997, 53 ff.; – **K. Kortüm**, Portus – Pforzheim. Untersuchungen zur Archäologie und Geschichte in römischer Zeit. Quellen und Studien zur Geschichte der Stadt Pforzheim 3 (Sigmaringen 1995); – **K. List**, Eine frühe Kirche in römischer Hoflage. Archäologisches Korrespondenzblatt 2, 1972, 225 ff.; – **K. List**, Offonis Cella. Die Reichsabtei Schuttern 603 – 1806 (Lahr 1988); – **R. Ludwig/P. Marzollff**, Der Heiligenberg bei Heidelberg. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20 (Stuttgart 1999); – **M. Schmaedecke**, Der Breisacher Münsterberg. Topographie und Entwicklung. Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1992).